Gemeinsames Leben in unserer Nachbarschaft

Nicholas Tangen OblSB (Benediktiner-Oblate)

Guten Tag! Mein Name ist Nicholas Tangen, und ich bin hier als Vertreter der „Minneapolis Area Synod" der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika (ELCA). Ich lebe in Minneapolis, Minnesota, mit meiner Frau Kristin, die diese Woche mit mir gereist ist. Kristin und ich besuchten Deutschland zum ersten Mal im Jahr 2013 im Rahmen einer Tour an die Orte der Reformation und die Zeit, die wir in diesem unglaublichen Land verbracht haben, hat bei uns einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Sowohl in Bezug auf unser Verständnis unseres Berufs als auch unserer Berufung. Deshalb sind wir dankbar, dass wir die Gelegenheit haben, gemeinsam nach Deutschland zurückzukehren.

In unserer Synode bin ich der Leiter von „Faith Practices & Neighboring Practices", einer zweijährigen Lerngemeinschaft für Gemeinden, die neugierig sind was es bedeutet, an den Orten, an denen sie leben und Gottesdienst feiern, berufen zu sein treue Nachbarn zu sein. Wir lernen und experimentieren mit kleinen, einfachen Übungen, die uns regelmäßig in Kontakt mit unserem Nächsten bringen, die eine Haltung des (Zu)hörens fördern – auf den Nächsten und auf Gott – und die uns helfen, uns mehr auf Begleitung als auf Wohltätigkeit zu konzentrieren.

Dieses Projekt wird durch eine Förderung der Lilly Stiftung finanziert – einer wohltätigen Einrichtung in den Vereinigten Staaten, die eine große Bandbreite von Initiativen im religiösen, pädagogischen und sonstigen Bereich finanziert. Diese Gelder haben es uns ermöglicht, in den letzten zwei Jahren mit zwölf Gemeinden in unserer Synode zu lernen und mit den Handlungsfeldern zu experimentieren, die unserem Zusammenleben zugrunde liegen, nicht nur als Gemeinden, sondern als Nachbarn. Wir haben gerade die erste Runde dieser Lerngemeinschaft im Mai abgeschlossen und bereiten uns darauf vor, die zweite Runde mit 15 weiteren Gemeinden in unserer Synode zu starten.

In dieser Lerngemeinschaft warne ich die Menschen oft vor, dass sie von mir viel über meinen wichtigsten theologischen Einfluss, Dietrich Bonhoeffer, hören werden. Es kommt selten vor, dass mir Bonhoeffers Worte nicht im Ohr klingen, wenn ich Räume schaffe und über sie nachdenke, um auszuprobieren, was es bedeutet, als Nachfolger Jesu in Gemeinschaft zu leben.

Meine erste Begegnung mit Dietrich Bonhoeffer fand in einem kleinen Lesekreis in meiner Gemeinde statt, in der wir eine der zahlreichen Bonhoeffer-Biografien lasen. Ich war sofort angetan von seiner starken Betonung theologischer Integrität und seinem eigenen tiefen Sinn für Berufung. Bonhoeffer stammte nicht aus einer besonders religiösen Familie, entwickelte sich aber zu einem der schärfsten theologischen Köpfe der letzten Jahrhunderte. Und mehr noch, er nahm seine Theologie ernst – sie hatte tatsächliche Auswirkungen darauf, wie er sein tägliches Leben lebte. Für jemanden, der in einer christlichen Kultur aufgewachsen ist, die oft das eine sagt und das andere tut, war diese Überzeugungstreue und Integrität erfrischend und inspirierend.

Seine Hingabe an das Evangelium, seine Überzeugung, dass die Kirche Christus ist, der als Gemeinschaft existiert, und seine Weigerung, sich an einer Theologie des Völkermords und des Nationalsozialismus zu beteiligen, führten zu seiner Verhaftung, seiner Inhaftierung und seiner Hinrichtung.

Als ich meine Arbeit bei der Synode aufnahm, um die Qualitäten und die theologische Grundlage von Gemeinden zu beschreiben, die sich authentisch in ihrer Nachbarschaft engagieren, konnte ich nicht anders, als zu Bonhoeffer zurückzukehren, und insbesondere zu seinem kleinen, aber mächtigen Buch „Gemeinsames Leben".

„Gemeinsames Leben" wurde aus Bonhoeffers Erfahrung als Lehrer und Leiter der Untergrund-Ausbildungsstätte für Theologen der Bekennenden Kirche in Finkenwalde heraus geschrieben. Es stützte sich auf seine Erfahrungen mit klösterlichen Gemeinschaften in England und rief die Christen dazu auf, das

gemeinsame Leben als einen Akt des Gehorsams und als Teilhabe an der göttlichen Wirklichkeit der christlichen Gemeinschaft anzunehmen und zu praktizieren. Und obwohl Bonhoeffer vor allem über das nachdachte, was wir als Kirche bezeichnen könnten – die einzigartige christliche Gemeinschaft –, war ich beeindruckt davon, wie seine Worte und Ideen, zumindest für mich, über die Mauern unserer Kirchen hinaus in die Gemeinschaften und Stadtteile hineinzureichen schienen, in denen wir leben.

Ich möchte ein paar Dinge über die Kirchen und den Kontext sagen, in dem ich in den letzten zehn Jahren gearbeitet habe, und einige der Dinge nennen, mit denen sich die christlichen Gemeinschaften im Moment in Minnesota konfrontiert sehen. Meine Erfahrungen und die der Kirchen, mit denen ich zusammenarbeite, sind nicht allgemeingültig für die Vereinigten Staaten, aber ich denke, sie haben viel mit anderen großen Kirchen im ganzen Land gemeinsam.

Eine der Fragen, die ich im Laufe der Jahre im Rahmen der Gemeindearbeit immer wieder gehört habe, lautet: „Würde die Nachbarschaft es bemerken, wenn Ihre Kirche ihre Türen schließt?" Das soll die Kirchen dazu bringen, über ihre Rolle in der Nachbarschaft, in der sie ihre Gottesdienste abhalten, nachzudenken. Im Jahr 2020 sahen sich die Kirchen im Raum Minneapolis mit dieser Frage ganz konkret konfrontiert, als COVID19 viele Gemeinden dazu zwang, ihre Gottesdienste und andere Angebote online anzubieten. Und als sie sich fragten, ob die Nachbarschaft es bemerken würde, wenn ihre Türen geschlossen würden, war die Antwort leider ein klares Nein. COVID offenbarte vielen Kirchen die tiefe Kluft zwischen der gottesdienstlichen Gemeinschaft und den Bewohnern der direkten Umgebung.

Während unsere Stadtteile und Kirchen mit dem COVID-Virus zu kämpfen hatten, wurden wir in Minneapolis auch mit dem Ausmaß von Rassenunrecht und Polizeibrutalität konfrontiert, als ein Polizeibeamter aus Minneapolis George Floyd in der Chicago Ave. ermordete. Das Trauma dieses Ereignisses und der anschließende Aufstand veränderten unsere Stadt, unseren Staat und das ganze Land grundlegend. Die Gemeinden im Gebiet Minneapolis sahen sich gezwungen, sich zu fragen, welche Rolle sie in ihrer eigenen Ortsgemeinschaft spielen würden, wenn ein ähnliches Verbrechen und ein ähnlicher Aufstand geschehen würden. Gemeinden in der Nähe des George-Floyd-Platzes, dem Schauplatz dieses Verbrechens, die bereits Beziehungen in der Nachbarschaft aufgebaut hatten, waren wesentlich besser darauf vorbereitet, die ersten Wochen und die darauf folgende Heilungsarbeit zu bewältigen. Und Gemeinden im ganzen Bundesstaat begannen, auf sie als Beispiele für sinnvolle Nachbarschaftsbeziehungen zu schauen.

Zur gleichen Zeit haben viele unserer Gemeinden eine Krise anderer, wenn auch verwandter Art erlebt. In diesem Jahr veröffentlichte der US Surgeon General [dt. Sanitätsinspekteur] einen Bericht über die öffentliche Gesundheitskrise und Epidemie der Einsamkeit und Isolation.[1] Man hat zunehmend das Gefühl, dass die Amerikaner gespaltener und unverbundener sind als je zuvor, und das ist nicht nur ein politisches Problem, sondern eine Katastrophe für die öffentliche Gesundheit, die erhebliche Auswirkungen auf die Menschen hat, die als Einzelpersonen und Gemeinden in unserer Umgebung leben.

Einige Daten zu den gesundheitlichen Auswirkungen von Isolation aus diesem Bericht: Menschen, die unter einem Mangel an Beziehungen leiden, haben ein:

- ...ein um 29 % erhöhtes Risiko für Herzkrankheiten
- ...ein um 32 % erhöhtes Risiko für einen Schlaganfall
- ...ein um 50 % erhöhtes Risiko für Demenz bei älteren Erwachsenen
- ...und ein um 60 % erhöhtes Risiko eines vorzeitigen Todes

[1] New Surgeon General Advisory Raises Alarm about the Devastating Impact of the Epidemic of Loneliness and Isolation in the United States | HHS.gov

Es ist klar, dass in den USA unsere abgenommene Verbundenheit mit der Familie, der Gemeinschaft und unseren Nachbarn zu einer Krise der öffentlichen Gesundheit beiträgt.

Darüber hinaus haben Menschen, die mit der ABCD-Methode (asset-based community development)[2] arbeiten, auf die ich gleich noch näher eingehen werde, gezeigt, dass Nachbarschaften und Nachbarn der primäre Kontext für einige wesentliche Gemeinschaftsfunktionen sind, die weitgehend an Dienstleistungsfachleute und Institutionen ausgelagert wurden. Das trägt zur sozialen Isolation bei, vor der uns der Surgeon General warnt. Zu diesen Funktionen gehören die Kindererziehung, die öffentliche Sicherheit, die Gesundheit und das allgemeine Wohlbefinden sowie die soziale Betreuung. Es handelt sich dabei um lokale Aufgaben, die gedeihen, wenn Familie, Gemeindemitglieder und Nachbarn auf tiefe und authentische Weise miteinander verbunden sind.

Aber in einer Kultur und einem Land, das eine Epidemie von Einsamkeit und Isolation erlebt, bleiben diese wesentlichen Funktionen auf der Strecke. Dadurch werden Stadtteile anfällig für Gentrifizierung, wirtschaftliche Not und Konflikte.

Das ist nur ein kleiner Vorgeschmack auf das, was in den Vierteln geschieht, in denen unsere Kirchen ihre Gottesdienste abhalten. Viele Jahre lang konnten die Kirchen davon ausgehen, dass die Menschen, die sonntags in den Kirchenbänken sitzen, auch in den umliegenden Häusern und Wohnungen wohnen, bei den örtlichen Supermärkten und Bauernmärkten einkaufen und im Elternbeirat mitarbeiten. Doch die Jahre der Hypermobilität, der Gentrifizierung und der Abwanderung weißer Menschen haben dazu geführt, dass sich viele unserer Kirchen von den Vierteln, in denen sie sich jeden Sonntag zum Gottesdienst versammeln, grundlegend abgekoppelt haben.

In unserer Synode bestehen viele unserer Kirchen aus Menschen die aus einem weiten Einzugsbereich kommen. Einige Mitglieder fahren bis zu 45 Minuten weit, um die Kirche zu besuchen, in der sie aufgewachsen sind oder die ihren liturgischen oder theologischen Überzeugungen entspricht. Die Menschen kommen auf dem Weg zu ihrer eigenen Gemeinde an mehreren lutherischen Kirchen vorbei und feiern ihre Gottesdienste in Gegenden, in denen sie sich sonst nicht aufhalten. Sie kaufen dort nicht ein. Sie gehen dort nicht wählen. Ihre Kinder gehen dort nicht zur Schule. Das bedeutet, dass unsere Kirchen besonders darauf bedacht sein müssen, Beziehungen und Verbindungen in den umliegenden Gemeinden aufzubauen, weil sie nicht mehr darauf zählen können, dass das Zusammenleben mit der Nachbarschaft organisch wächst und die Gemeinde integriert ist, so dass es sich um eine Nachbarschaft handelt, die zusammen lebt **und** Gottesdienst feiert.

Während diese Trennung und Isolation sehr real sind, ist es auch so, dass Christus die Kirchen dazu berufen hat, an bestimmten Orten Gemeinschaften des Evangeliums zu sein. Wir sind nicht zufällig Kirche in unseren jeweiligen Stadtvierteln. Und eine meiner größten Fragen ist, was es für die Kirchen bedeutet, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit der Nächste zu sein und den Ruf Nachbarschaft zu leben anzunehmen.

In gewisser Weise geht es hier um eine sehr ähnliche Frage, mit der Bonhoeffer gerungen hat, als er viele seiner wichtigsten Werke schrieb: Was bedeutet es, Kirche mit einem bestimmten Volk an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Zeit zu sein? Für Bonhoeffer ging es darum, die Berufung zur christlichen Gemeinschaft inmitten des Naziregimes zu benennen und zu erkennen. In Minneapolis geht es darum, die Berufung zur christlichen Gemeinschaft inmitten von Konsumkultur, ethnischer und finanzieller Ungerechtigkeit und der Auflösung des Gemeinschaftslebens zu benennen. Was bedeutet es, Christus gehorsam zu sein, Gott und den Nächsten zu lieben, inmitten einer Kultur und einer Gesellschaft, die im

[2] „Asset-based community development“ ist eine nachhaltige Methode Gemeinschaften weiter zu entwickeln, basierend auf den bereits vorhandenen Ressourcen, Stärken und Potentialen.

besten Fall den Nächsten zu ignorieren und im schlimmsten Fall den Nächsten ins Visier zu nehmen und zu unterdrücken scheint?

In meinem Umfeld in den USA habe ich die Beobachtung gemacht, dass die Kirchen, insbesondere die weißen Kirchen der Mittelschicht (zu denen auch die ELCA gehört), sich immer mehr von ihrer unmittelbaren Nachbarschaft abgekoppelt haben und sich zunehmend auf Wohltätigkeit und Dienst am Nächsten konzentrieren. Und das ist ein wichtiger Teil dessen, was es bedeutet, den Nächsten zu lieben! Wir sind aufgerufen, uns um unmittelbare und materielle Bedürfnisse zu kümmern und im Rahmen unserer Möglichkeiten essentielle Dienste zu leisten. Aber ich fürchte, dass wir, wie so oft, das Gleichgewicht verloren haben und unsere Nachbarschaft und unsere Gemeinschaften zu oft nur als Kontext für unsere guten Taten und als Objekte für unseren Dienst gesehen haben. Aus echter Sorge und Fürsorge heraus haben wir uns zu oft auf uns selbst konzentriert, auf unser Bedürfnis zu dienen, Gutes zu tun und die Geschichte unserer eigenen guten Arbeit zu erzählen.

Und dabei haben wir den Christus, der in unserem Nächsten gegenwärtig ist, in der ganzen und geliebten Person, die von Gott ermächtigt ist, zum Gemeinwohl und zur Gemeinschaft beizutragen, übersehen. Wir haben unser Handeln in den Mittelpunkt gestellt und sind davon überzeugt, dass es unsere Aufgabe ist, den Heiligen Geist und das Evangelium in die Nachbarschaft zu bringen, anstatt zu bemerken und zu feiern, wo Jesus bereits in den Menschen und an den Orten in unserer Gemeinschaft am Werk ist.

Dies ist ein Bereich, in dem sich meiner Meinung nach, Bonhoeffers Weisheit über christliche Gemeinschaft auf die Nachbarschaft erstreckt. In seinem Buch „Gemeinsames Leben“ schreibt Bonhoeffer, dass christliche Gemeinschaft kein Ideal ist, das wir verwirklichen müssen, sondern eine von Gott in Christus geschaffene Wirklichkeit, an der wir teilhaben dürfen. Wenn wir in den USA unsere ganze Energie für den Nächsten auf Wohltätigkeit und den Dienst am Nächsten konzentrieren – auf den Umgang mit Bedürfnissen und Mängeln –, bringen wir unsere Vorstellung davon mit, wie die ideale Gemeinschaft aussehen sollte. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Kirchen der Leitkultur in die Nachbarschaft gehen und sich um die Lösung von Problemen und die Entwicklung für den Nächsten bemühen – und das in einer Umgebung, in der sie selbst wenig oder keine unmittelbaren Interessen oder Erfahrungen haben.

Unsere ideale Nachbarschaft, die unsere Kirchen durch unsere guten Werke zu fördern oder zu schaffen versuchen, beruht oft nur auf unseren eigenen Erfahrungen, unserem eigenen kulturellen oder wirtschaftlichen Hintergrund und unseren eigenen Vorurteilen. Wir stellen sie uns oft vor, ohne die Beiträge unserer Nachbarn, ihre Gaben und Stärken und ihre eigenen Interessen im Blick und am Tisch zu haben. Aber wenn wir uns daran erinnern, dass Christus uns in die Nachbarschaft vorausgeht – dass Jesus bereits gegenwärtig ist und im Leben und in den Gaben unserer Nachbarn am Werk ist – und dass wir eingeladen sind, an der Seite unserer Nachbarn am guten und heiligen Werk Gottes mitzuwirken, dann bin ich überzeugt, dass wir etwas finden werden, das weitaus sinnvoller ist als Wohltätigkeit und Dienst.

In dem Projekt, das ich mit der Gebietssynode von Minneapolis leite, haben wir versucht, uns diese göttliche Realität durch zwei Disziplinen zu eigen zu machen: kontemplative spirituelle Praxis und die ABCD-Methode. Bonhoeffer schreibt, dass die erste Pflicht, die wir unserem Nächsten schulden, das Zuhören ist, und beide Disziplinen stellen eine Haltung des Zuhörens in ihren Mittelpunkt.

Kontemplative spirituelle Praktiken – Meditation, lectio divina, der ignatianische Tagesrückblick und andere – erinnern uns daran, dass unser Gebet nicht von unserem eigenen Sprechen dominiert werden muss, sondern eine Praxis des Hörens auf Gottes Wort und Führung sein kann – und des einfachen Genießens der göttlichen Gegenwart. Auch Bonhoeffers „Gemeinsames Leben“ ermutigt zu dieser kontemplativen Praxis. Im Kapitel „Der einsame Tag“ schreibt er: „Das Wort kommt nicht zu den Lauten, sondern zu denen, die schweigen. Die Stille des Tempels ist das Zeichen der heiligen Gegenwart Gottes im Wort.“

Bonhoeffer ermutigte seine Studierenden, jeden Tag mit einer bewussten Stille zu beginnen, eine tägliche Zeit der Meditation zu praktizieren, die die Betrachtung der Schrift, das Gebet und die Fürbitte einschloss.

Er betrachtete diese „hörende Stille“ als einen wesentlichen Teil des gemeinsamen Lebens, da sie uns zu Hörern in unserer Beziehung zum Nächsten macht, uns mit unserer eigenen Eitelkeit und Mängeln konfrontiert und uns in der Einsamkeit darauf vorbereitet, vollwertige Teilnehmer der Gemeinschaft zu sein.

Die kontemplative Praxis schärft auch unsere Sinne und Fähigkeiten, um die kleinen, aber wirkungsvollen Wege wahrzunehmen, auf denen sich Gott im Leben unserer Nächsten zeigt. Gemeinschaftliche Beziehungen, die von Wohltätigkeit und Dienstleistungen dominiert werden, bleiben allzu oft in der Forderung nach messbaren Ergebnissen und dem, was wir an diesem Tag unter Erfolg verstehen, stecken. Aber ein kontemplativer Geist nimmt die unermesslichen Verbindungen, die Tiefe der Beziehungen und die Schönheit der kleinen, einfachen Begegnungen mit Christus als Gemeinschaft wahr. Die Dienstleistungsbranche hat noch nicht herausgefunden, wie man die einfache Begrüßung eines Nachbarn durch einen anderen messen kann, die ein Gefühl der Zugehörigkeit fördert. Oder die Interaktion zwischen einem älteren Menschen und den Kindern in seiner Straße, die dem älteren Menschen ein Gefühl von Sinn und Leichtigkeit gibt und den Kindern einen weiteren vertrauten Erwachsenen in ihrem Leben. Oder die unzähligen kleinen Wege, auf denen Nachbarn einander in Freude, Trauer, Angst und Bewältigung begleiten. Hier geht es um Aufmerksamkeit, nicht um Ergebnisse.

Auf der anderen Seite der Medaille haben wir uns auf die ABCD-Methode konzentriert, eine Methode, bei der die Aufmerksamkeit unserer Arbeit für das Gemeinwohl auf die Stärken einer Gemeinschaft fokussiert wird, und nicht auf die Mängel. Dabei geht es darum, die Gaben und Stärken der Nachbarn, die physischen, sozialen und institutionellen Vorzüge eines Viertels zu erfassen, zu würdigen und miteinander zu verbinden, und zwar im Dienste des Gemeinwohls. Anstatt wesentliche Funktionen des Gemeinwesens an Fachleute und Organisationen auszulagern, fordert uns die ABCD-Methode auf, als Nachbarn Wege zu finden, um eine Gemeinschaft mitzugestalten, die für ihr eigenes Wohlergehen verantwortlich ist.

Die ABCD-Methode lehnt die Vorstellung ab, dass unsere Stadtteile durch ihre Mängel definiert werden. Sie geht davon aus, dass unsere Stadtteile alles was sie brauchen, in den Menschen und den Vereinen haben, die bereits in der Gemeinschaft vorhanden sind. Unsere Aufgabe ist es, Wege zu finden, um Verbindungen herzustellen, die diese Stärken an die Oberfläche bringen und zur positiven Entwicklung unseres Viertels beitragen, indem wir die wesentlichen Funktionen, die ich vorhin erwähnt habe, in die Verantwortung der Bürger zurückgeben. Wir und unsere Nachbarn sind keine Konsumenten oder Anbieter von Dienstleistungen, sondern Bürger, die für ihr eigenes Wohlergehen verantwortlich sind.

In seinem Kapitel über den Dienst benennt Bonhoeffer die große Vielfalt einer Gemeinschaft als das Geschenk, das sie ist, in Übereinstimmung mit der Ethik der ABCD-Methode. Er sagt, dass, wenn wir eine Haltung des Zuhörens einnehmen und uns eines Urteils enthalten, „...andere Menschen in der Freiheit, mit der sie geschaffen wurden, für mich Anlass zur Freude werden...“. Und weiter sagt er: „Diese Verschiedenheit ist ein Grund, sich aneinander zu freuen und einander zu dienen.“ Obwohl Bonhoeffer hier spezifisch über die christliche Gemeinschaft spricht, habe ich festgestellt, dass dies auch außerhalb der Mauern unserer Kirchen gilt.

Jesus ist nicht in unseren Glaubensbekenntnissen und Gebäuden gefangen, denn in den Gemeinschaften, in denen unsere Gemeinden leben und ihre Gottesdienste abhalten, ist Christus gegenwärtig und aktiv – im und durch das Leben unserer Nachbarn mit unterschiedlichem Hintergrund und Erfahrungen. Wenn wir diese Realität annehmen und unsere idealisierten Bilder ablegen, sind wir frei, uns über das Wirken Gottes um uns herum zu freuen und unsere eigenen Wege zu finden, um an Gottes Werk teilzuhaben. Wir sind frei, unseren Nächsten zuzuhören, wirklich zuzuhören – authentische Beziehungen zu entwickeln, die nicht durch Transaktionen oder Tauschhandel, sondern durch echte Fürsorge und Zuneigung geprägt sind.

Und wir stellen fest, dass wir von der Last befreit sind, unsere idealisierten Bilder und träumerischen Visionen zu entwerfen – die, wie Bonhoeffer sagt, immer nur zu Verurteilungen und Anklagen führen

werden. Stattdessen sind wir frei, auf die kleinen Dinge zu achten, die tatsächlich zum Gedeihen der Gemeinschaft beitragen – Tischgemeinschaft, Gebet, Gegenseitigkeit, Austausch, absichtliche Gespräche, – unseren Nächsten lieben wie Christus.

In seinem Buch "Having Nothing, Possessing Everything" [dt. "Nichts haben, alles besitzen"] sagt Pastor Mike Mather: „Was macht Gemeinschaften gesünder, stärker und besser? Das Fördern der Gaben von Menschen, die sich um ihre Nachbarn kümmern, die einander besuchen, wenn sie krank sind, und Heilung anbieten, die gute Partys veranstalten, um das Leben und die Freude zu feiern, die talentierte Schreiner, Köche, Gärtner, Verwalter, Organisatoren und Künstler sind."

Das ist die Vision, die wir in unserer Synode in Minneapolis erforscht haben. Anstatt uns als Dienstleister oder karitative Organisationen zu sehen, haben wir überlegt, was möglich sein könnte, wenn wir den Ruf annehmen, treue Nachbarn zu **sein** – die Gaben unserer Nachbarn zu feiern und zu beleben, die Geschichte von Gottes bereits gegenwärtigem Wirken in der Gemeinschaft zu erzählen und uns auf die immense Kraft authentischer und gegenseitiger Beziehungen zu stützen?

Ich denke, dass Bonhoeffer diese Arbeit zu schätzen wüsste, und ich hoffe, dass wir sein Andenken auf eine Weise ehren, indem wir das Geschenk der christlichen Gemeinschaft feiern. Bonhoeffer verstand, dass der Ruf, christliche Gemeinschaft zu sein, immer etwas Besonderes ist, einzigartig für den Kontext und die Erfahrung der Menschen an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Er verstand und forderte uns auf, uns daran zu erinnern, dass wir uns nicht selbst rechtfertigen – sondern dass wir nur in und durch Jesus Christus sind, was wir sind. Eine kurze Geschichte, die diese göttliche Realität für mich verfestigt hat.

Im Jahr 2020 arbeitete ich in einer Gemeinde in Minneapolis in der Nähe der University of Minnesota. COVID war erst seit wenigen Monaten ein Thema, und George Floyd war gerade ermordet worden, als meine Gemeinde mit der Umstellung auf Online-Gottesdienste und -Angebote begann. Wir wussten, dass unsere Gemeinde litt und verwirrt war, und wir wollten die Türen nicht einfach schließen. Also entschieden wir uns dafür, auf unserer Terrasse einen Raum für Gebet und Besinnung zu schaffen. Wir stellten einen kleinen Tisch mit Blumen, Gebetsanregungen, Kerzen und anderen Materialien auf. Wir luden die Gemeinde zur Teilnahme ein und ließen unsere Nachbarn wissen, dass der Raum zur Verfügung stand.

Kurz bevor wir unsere Türen schlossen, teilte uns ein Gemeindemitglied mit, dass sie einen großen Leinwanddruck eines Gemäldes mit dem Titel "Jesus of the People" von der Künstlerin Janet McKenzie erworben hatten. Dieses Gemälde zeigt Jesus als afroamerikanische Frau mit Augen, die den Betrachter fragend und fordernd ansehen. Es ist ein starkes Bild, und wir hängten es an die Wand über der Gebetsstation, die wir zusammengestellt hatten. Und dann schlossen wir die Türen. Die Mitarbeiter begannen, von zu Hause aus zu arbeiten, die Gottesdienste wurden auf Zoom verlegt, und die persönliche Arbeit wurde eingestellt, während wir darüber nachdachten, wie die nächsten Schritte inmitten einer Pandemie aussehen könnten.

Es dauerte mehr als drei Wochen, bis ich wieder in das Gebäude zurückkehrte – aber ich brauchte etwas aus meinem Büro, und so fuhr ich zur Kirche. Und als ich dort ankam, war ich überwältigt von dem, was ich vorfand. Auf der Terrasse, auf der wir eine Gebetsstation eingerichtet hatten, befand sich ein kleines, aber nicht zu übersehendes Lager von Nachbarn ohne Obdach. Auf der Terrasse waren Zelte und Planen aufgebaut, ein behelfsmäßiger Grill brutzelte Hot Dogs, und mehr als ein Dutzend Menschen unterhielten sich und ruhten sich aus.

Meine erste Reaktion war Angst – ich dachte: „Dafür ist dieser Raum nicht gedacht." Ich fragte mich, was unsere Mitglieder sagen würden, was unsere Nachbarn sagen würden. Ich fragte mich, wie ich das meinem Pfarrer und dem Gemeinderatsvorsitzenden erklären sollte. Ich wusste, dass die Situation nicht haltbar war und dass es meine Aufgabe als Koordinator für Nachbarschafts-Engagement sein würde, diese Menschen aufzufordern zu gehen. Wir konnten natürlich nicht zulassen, dass Menschen auf der Terrasse der Kirche leben.

Also ging ich zurück in mein Büro und versuchte, den Mut aufzubringen und die richtigen und mitfühlenden Worte zu finden, um sie zu bitten, weiterzuziehen und sich eine andere Bleibe zu suchen. Ich probte dies den ganzen Weg zum Innenhof, aber als ich auf das Lager zuging, blieb ich wie angewurzelt stehen. Das Bild des Jesus des Volkes starrte mich aus der Mitte des Innenhofs an, als wollte es sagen: „Ich fordere dich heraus."

Ich brach in diesem Moment fast zusammen. Jesus war dort inmitten unserer wohnungslosen Nachbarn sichtbar anwesend und verlangte danach, gesehen zu werden - er verlangte, dass ich das Gesicht Christi im Gesicht dieser Nachbarn sehe. Ich drehte mich um, rief meinen Pastor an und sagte, dass wir etwas anderes tun müssten. Wir mussten auf diesen Ruf hören, in dieser ungewöhnlichen Zeit und an diesem besonderen Ort unseren Nachbarn zur Seite zu stehen, die unter dem Vordach unserer Kirche Schutz gesucht hatten - ihre bloße Anwesenheit war ein stärkeres Gebet als alles, was wir an gedrucktem Material hätten bereitstellen können.

So traten wir in eine einmonatige Beziehung mit etwa einem Dutzend Personen, meist Männern, ein, die inmitten von COVID und den Black Lives Matter Protesten zunehmend verletzlich geworden waren. Wir trafen uns, um eine gemeinsame Vereinbarung zu treffen, wir führten Gespräche mit jedem der Bewohner und lernten ihre einzigartigen Gaben und Stärken kennen und fanden Wege, sie einzuladen, diese mit der Gemeinschaft zu teilen. Wir nutzten die Ressourcen und Verbindungen der Kirche, um sicherzustellen, dass unsere Nachbarn Nahrung, Kleidung und Zugang zu einer Toilette hatten. Und wir standen unseren Nachbarn zur Verfügung und waren für sie verantwortlich – so wie wir sie gebeten hatten, für uns verantwortlich zu sein.

Das Lager blieb mehrere Monate lang bestehen, bis ein neuer Standort gefunden werden musste. Die Beziehungen, die wir aufbauten, und die Gemeinschaft, die wir praktizierten, waren chaotisch, unvollkommen und entsprachen sicherlich nicht dem Idealbild, das unsere Gemeinde von der Art und Weise hatte, wie wir Nachbarn sein wollten. Aber es war der Ruf, den Gott uns zu dieser Zeit gegeben hatte. Und als wir erkannten, dass Christus im Angesicht unserer obdachlosen Nachbarn ein Wort des Evangeliums zu uns sprach, fühlten wir uns frei, uns auf sie in erster Linie als Nachbarn einzulassen und mit ihnen in Verbindung zu treten – nicht als Summer ihrer vermeintlichen Bedürfnisse. Wir lernten, darauf zu achten, wo Christus in der Gemeinschaft auftaucht, nicht als Ergebnis unserer guten Arbeit, sondern als Erfüllung der Verheißungen Gottes.

Bonhoeffer schrieb in „Gemeinsames Leben": „Wo immer der Dienst des Zuhörens, der aktiven Hilfsbereitschaft und des Ertragens mit anderen treu verrichtet wird, kann auch der letzte und höchste Dienst angeboten werden, der Dienst des Wortes Gottes." Wenn wir uns auf den Ruf, der Nächste zu **sein**, einlassen, können wir das Evangelium in Wort und Tat weitergeben.

Dies sind nur einige kleine Überlegungen aus einem kleinen Teil der Erfahrung der Kirchgemeinden in den USA – im Gebiet von Minneapolis. Ein Teil meiner Begeisterung darüber, diese Woche hier zu sein, ist die Gelegenheit, von jedem von Ihnen zu erfahren, was es in Ihrem Kontext bedeutet, der Nächste zu sein – was es für die Kirchgemeinden in Ihrer Gemeinschaft bedeutet, Gott und den Nächsten an den Orten zu lieben, an denen Sie leben und Gottesdienst feiern. Ich bin dankbar für diese Gelegenheit, und um es mit den Worten unseres Freundes Dietrich Bonhoeffer zu sagen: Die Gegenwart dieser Versammlung von Christen ist eine Quelle unvergleichlicher Freude und Kraft. Ich danke Ihnen.